

Der Textil-Arbeiter

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D 34, Remeler Str. 2/3
Telegraphische Adressen: 1006, 1076 und 1262. — Die Zeitung
erscheint jeden Freitag
Telegraphische Adressen: Textilprolet Berlin

Beizungsgeld ist Ihr nichts — Beizungsgeld alles!

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Anzeigen- und Verbandsgebühren sind an Otto Rehm, Berlin D 34
Menzler Straße 8/9 (Postfachkonto 5898), zu richten. — Beizungs-
preis nur durch die Post. Vierteljährlich 6 Mk.
Anzeigenpreis 4 Mark für die dreizehnpaltige Zeile.

Kongress der Textilarbeiterinnen.

Der Vorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes beruft hiermit für
den 11. und 12. Oktober d. J., vormittags 10 Uhr, nach Gera in das Etablissement „Wintergarten“ den
ersten deutschen Textilarbeiterinnenkongress

ein. — Die Tagesordnung lautet:

1. Eröffnung und Ansprache über Zweck und Ziel des Kongresses durch den Vorstandsvorsitzenden.
2. Ansprachen der geladenen Behörden und Gäste.
3. Der besondere Schutz der Textilarbeiterin gegen die Gefahren der Erwerbsarbeit. (Referentin: Frau Dr. med. Dietrich, Dresden.)
4. Die psychologische Einstellung der Textilarbeiterin im Erwerbsleben der Fabrik. (Referentin: Frau Gewerbeaufsichtsbeamtin Niviera, Gera.)
5. Die schwangere Textilarbeiterin in der Gesetzgebung. (Referentin: Frau Verbandssekretärin Emma Ritsche, Berlin.)
6. Die Forderungen des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes betr. Schutz der schwangeren Textilarbeiterinnen. (Referentin: Frau Verbandssekretärin Elise Krummschmidt, Berlin.)
7. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit im allgemeinen und in der Textilindustrie im besonderen. (Referent: Verbandssekretär Hugo Rißel, Berlin.)
8. Der § 218 des Strafgesetzbuches und der Schwangerschutz vor den Parlamenten. (Referent: Dr. med. Reichstagsabg. Julius Moses, Berlin.)
9. Die Textilarbeiterin in ihrer Tätigkeit als Vertrauensperson des Verbandes und als Betriebsrätin. (Ref.: Verbandsvorsitzender Karl Schrader.)
10. Die geschichtliche Bedeutung des Kampfes der Frau um politische und wirtschaftliche Gleichstellung mit dem Manne. (Referentin: Frau Gertrud Saxna, Sekretärin des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin.)

Die Konferenz ist verbunden mit einer

großen Demonstration der Textilarbeiterinnen Geras

und der umliegenden Städte zugunsten des gesetzlichen Schutzes der schwangeren Textilarbeiterinnen. — Zu jedem Punkt der Tagesordnung findet Diskussion statt und werden namhafte Vertreter der Textilarbeiterinnen aus allen Teilen des Reiches sprechen.

Zur Teilnahme berechtigt sind nur Mitglieder des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, und zwar die Mitglieder des Gau-Ausschusses für Textilarbeiterinnenfragen, die Mitglieder der Arbeiterinnen-Kommissionen der Filialen und sonstige von den Ortsverwaltungen beauftragte Verbandskolleginnen.

Die Gauleitungen und Ortsverwaltungen werden hiermit aufgefordert, ungesäumt die notwendigen Vorarbeiten zu treffen.

Das Zentralsekretariat für Arbeiterinnen.

Emma Ritsche. Elise Krummschmidt.

Der Vorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes.

Hermann Jädel.

Die Arbeitslosenunterstützung — der Sieg eines gewerkschaftlichen Prinzips.

Es sind fast 25 Jahre verflossen, seitdem der Stuttgarter Gewerkschaftskongress im Jahre 1902 die Einführung einer Arbeitslosenversicherung forderte. Diese Forderung begegnete allgemeiner Ablehnung. Die Sozialversicherung beschränkte sich auf die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung. Den Arbeitnehmer gegen die Folgen der ungewollten, den Wirtschaftsverhältnissen entspringenden Arbeitslosigkeit sicherzustellen, lehnten die Machthaber im Deutschland der Vorkriegszeit strikt ab. Die Opfer der Arbeitslosigkeit wurden äußerstenfalls auf die entehrenden „Segnungen“ der Armenfürsorge verwiesen. Der Gedanke einer systematischen Erwerbslosenunterstützung, an der alle von unfreiwilliger Arbeitslosigkeit betroffenen Arbeitnehmer teilhaben können, war der damaligen Regierung und den von den Unternehmern beeinflussten bürgerlichen Parteien unerträglich. Arbeitslosenschutz galt als Anerkennung des „Rechtes auf Faulheit“. Daß der Kranke Arbeitnehmer durch die Krankenversicherung einen zweckmäßigen Weg zur Heilung fand, mochte hingehen. Ja, dieser lag sogar im Interesse von Staat und Unternehmer. Der Kranke sollte möglichst bald wieder an die Werkbank zurückkehren. Anders war die Not der Erwerbslosen zu bewerten. Für seine Arbeitskraft gab es im Augenblick keine Verwendung, seine Not störte daher den Produktionsprozeß nicht. Sie war im Gegenteil ein willkommenes Bundesgenosse gegen die aufstrebenden Gewerkschaften. Die große „Reservearmee“ sollte sich ja an den Fabrikanten um Arbeit drängen. Wenn die Not trieb, Arbeit „um jeden Preis“ zu suchen, so erwuchs die Möglichkeit, den von den Gewerkschaften erkämpften Lohn zu senken. Die Reservearmee und ihr Massenelend sollte ein Bollwerk gegen die Arbeiterforderungen sein. Darum grundsätzliche Ablehnung der allgemeinen Arbeitslosenunterstützung.

Gegen diese Anschauung konnten sich die wenigen bürgerlichen Sozialpolitiker, die die verhängnisvolle Situation begriffen, nicht durchsetzen. So wurden die Gewerkschaften in dieser Zeit zu den alleinigen Trägern einer systematischen Arbeitslosenunterstützung. Sie übernahmen, was Staat und Gesellschaft verweigerte und bewiesen dadurch, daß eine Versicherung sehr wohl durchführbar war und daß alle vorgeschützten technischen Bedenken nur Floskeln waren, hinter denen sich der Unwille zu helfen versteckte. Bereits im Jahre 1900 betrug der Etat der Arbeitslosenunterstützung in unseren freien Gewerkschaften rund eine Million Mark. Er war im Jahre 1913 bereits auf über 13 Millionen Mark, im Jahre 1914 auf fast 25 Millionen Mark gestiegen. Der Arbeiter mußte sich seine Hilfe gegen die Folgen der Arbeitslosigkeit allein und aus eigenen Mitteln suchen.

Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege finden sich einige wenige Gemeinden, die aus öffentlichen Mitteln den Gewerkschaften geringe Zuschüsse zu ihren Unterstützungsleistungen gewährten. Im Jahre 1914 waren es noch nicht zwei Duzend Gemeinden und obendrein zum Teil ganz kleine. Die breite Öffentlichkeit rührte sich nicht. Für die Erwerbs-

losen mochten die Gewerkschaften sorgen, nur wenn die Not zu unerträglich wurde, griff die Armenpflege ein. Der Ruf nach systematischer Staatshilfe oder Versicherung verhallte ungehört. Noch wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges erhob der Münchener Gewerkschaftskongress erneut die Forderung nach durchgreifender Hilfe für die Erwerbslosen. Er stellte fest, daß bisher nichts oder so gut wie nichts zur Vinderung der Noth durch die Allgemeinheit getan war.

Auch im Ausland bestand im allgemeinen die gleiche unbefriedigte Not der Arbeitslosen, wenn man auch teilweise einen Schritt weiter war als in Deutschland. England hatte im Jahre 1911 wenigstens dem Grundsatz nach eine Arbeitslosenversicherung geschaffen. Aber bei rund 10 Millionen Arbeitnehmern erstreckte sie sich nur auf 2½ Millionen Arbeitnehmern. In einigen Ländern, so in Belgien, Dänemark, Norwegen, wurden gesetzliche Bestimmungen geschaffen, die gemeindliche oder staatliche Zuschüsse zu den gewerkschaftlichen Arbeitslosentassen zuließen.

Nur ganz langsam gewann die Forderung der Gewerkschaften nach einem allgemeinen und alle erfassenden Arbeitslosenschutz Boden. Noch behielt das Prinzip Geltung, dem Erwerbslosen so wenig wie möglich aus allgemeinen Mitteln zu helfen, weil die hungernde Reservearmee ein wertvoller Bundesgenosse im Kampf gegen den Aufstieg der Massen war. Erst nach dem Kriege setzte sich mit der zunehmenden Stärke der Gewerkschaften endlich die alte Gewerkschaftsforderung allgemeiner durch. Die größere Kraft der organisierten Arbeitermassen verschafften dem Prinzip Anerkennung, daß die Erwerbslosigkeit als Ausfluß der Wirtschaftsverfassung Objekt der systematischen Sozialversicherung oder der öffentlichen Fürsorge sein muß. Alle europäischen Industriestaaten haben unter dem Druck der erstarkenden Gewerkschaftsbewegung dieses Prinzip anerkennen müssen und den Erwerbslosenschutz entweder durch Pflichtversicherung, durch öffentliche Fürsorge oder durch Bezuschussung der gewerkschaftlichen Arbeitslosentassen aus öffentlichen Mitteln durchführen müssen.

Wohl ist das Maß der Arbeitslosenunterstützung hart umstritten und die Gewerkschaften müssen in Deutschland wie im Ausland immer und immer wieder drängen zum weiteren Ausbau der Unterstützung. Aber über diesen Kämpfen steht doch der endgültige Sieg des Prinzips, das Staat und Gesellschaft jahrzehntelang abgelehnt hatten.

Die Arbeitgeber sind auch heute noch Gegner des Erwerbslosenschutzes, wenn sie sich auch aus Klugheit hüten, dieses allzu offen auszusprechen. Gerade heute, wo sie immer wieder versuchen, durch Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, also Verlängerung der Arbeitszeit und Druck auf die Löhne die Wirtschaftskrise für ihre Unternehmungen möglichst schmerzlos zu überwinden, ist ihnen eine Arbeitslosenunterstützung im Wege. Sie würden es begrüßen, wenn ihre durch die Arbeitsmarktkrise gesteigerte Macht vergrößert würde durch die absolute Not der Erwerbslosen. Wenn wieder wie früher die Erwerbslosenmassen, gezwungen durch das Fehlen einer Unterstützung, sich zu jedem gebotenen Lohn an den Fabrikanten anbieten würden. Es ist daher auch gar kein Wunder, daß gerade aus Arbeitgeberkreisen die ungehörige Opposition gegen den

weiteren Ausbau der Arbeitslosenunterstützung kommt. Diese Kreise möchten auch verhindern, daß endlich an die Stelle der jetzigen ungenügenden deutschen Fürsorgeeinrichtungen eine festumrissene Arbeitslosenversicherung tritt. Sie hoffen immer noch, den Arbeitslosenschutz bis zur Schemenhaftigkeit abbauen zu können.

In diesen Tagen, wo unter den Unorganisierten für noch stärkeren gewerkschaftlichen Zusammenschluß geworben werden soll, wo die abseits Stehenden gewonnen werden sollen, muß allen Arbeitern zum Bewußtsein kommen, daß nur die erstarkte Gewerkschaftsbewegung dem Gegner den Erwerbslosenschutz abringen konnte. Was der einzelne auch immer an der augenblicklichen Regelung, deren Mängel gerade die Gewerkschaften am besten kennen und die zu beseitigen ihre wichtigste Aufgabe ist, auszufragen hat, eines ist unumstößlich: Der Erwerbslosenschutz war ohne das Erstarken der Gewerkschaften unmöglich. Gerade der internationale Sieg des Prinzips eines systematischen Schutzes für die Arbeitslosen zeigt das Ansteigen der gewerkschaftlichen Kraft in der letzten 25 Jahren in allen Ländern.

Wer diesen Erwerbslosenschutz, der die Vorbedingung für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ist, sichern und ausbauen will, muß am weiteren Ausbau der Gewerkschaften und an der Gewinnung der Unorganisierten arbeiten.

Textilmesse in Leipzig.

(Von unserem besonderen Mitarbeiter.)

Leipzig, den 3. September.

Die Herbstmesse in Leipzig ist äußerst flau verlaufen, und die Textilmesse machte von der allgemeinen Regel keine Ausnahme. Vielleicht dürfte im Grassi-Museum und im Textilmaschinenhaus am Königsplatz der Geschäftsgang noch schlechter gewesen sein, als in anderen Branchen. Dafür sprechen ganz besondere Gründe mit. Gerade die Textilindustrie ist es, die seit einiger Zeit die Provinzialindustrie durch ihre Vertreter bearbeiten läßt. Die Messe an und für sich scheint so die Bedeutung zu verlieren, die sie in den letzten Jahren gehabt hat. Dagegen dürfte sie als Exportfaktor von größerer Bedeutung werden, auf dem keine Firma, die sich im Ausland wettbewerbsfähig glaubt, verzichten kann. Soweit das Geschäft in Leipzig selbst in Frage kommt, war es durchaus uneinheitlich. Billige und billigste Sachen, besonders in Baumwolle, wurden vernachlässigt, ein Zeichen dafür, daß die Kaufkraft in den breiten Schichten der Bevölkerung total erschöpft ist. Besser stand es um das Geschäft in Mittelqualitäten, die auf fast jedem Gebiet, im Gegensatz zu der billigen Stapel- und Luxusware, mehr gefragt wurden. Das erklärt sich aus der besonderen Struktur der Bevölkerung bei uns. Die bessere Nachfrage nach mittleren Qualitäten geht zweifellos auf jene Schichten (Beamte usw.) zurück, die im Genus bestimmter Einkommen sind und die von dem Geispeit der Arbeitslosigkeit und der Kurzarbeit verschont bleiben. Aber auch hier ergeben sich manchmal unermutete Unterschiede. So wurden zum Beispiel Herrenstoffe besser gefragt als Damenstoffe. Wo die Mode mitleidet, sah es überhaupt durchweg freundlicher aus: v. a. soll die Krawattenbranche mit dem in Leipzig getätigten Geschäft einigermassen zufrieden sein. Auch von der Bielefelder Industrie (Taschentücher usw.) behauptet man, daß sie gut abgeschnitten habe. Ob das in Wirklichkeit der Fall ist, muß dahin gestellt bleiben; denn nicht nur auf der Jagd und auf dem Fischfang gibt es Jägerlatschen.

Was die Aufträge selbst angeht, sind durchweg nur kleine

Inhalt: Kongress der Textilarbeiterinnen. — Die Arbeitslosenunterstützung — der Sieg eines gewerkschaftlichen Prinzipes. — Textilmesse in Leipzig. — Zur Frage des Achtfundentages. — Sie kommen spät Herr Graf, aber sie kommen doch noch! — An die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen. — Zum Sachsenstreik. — Frauenrecht. — Die rechtliche und wirtschaftliche Bedeutung der sozialen Fürsorge. — Ausstellung „Wadel und Schere“. — Aus der Textilindustrie. — Vulkaniens Textilindustrie. — Aus den Brudervereinigungen. — Berichte aus Fachkreisen. — Literatur. — Personalnachrichten. — Anzeigen. — Unterhaltungsbeilage: Der Baum des Lebens.

Ordnung festzustellen. Dagegen ist die Bonität der Kunden besser geworden. Nach der Inflation, besonders im Anzuge der Rentenmarkzeit, konnten die Aussteller auf den Messen allerdings große Aufträge hineinnehmen. Gewöhnlich aber ergab die Erfundigung über die finanzielle Lage des Kunden ein derartiges Ergebnis, daß der Lieferant von dem Auftrage abfiel, wenn der Kunde nicht selbst, in der Regel infolge mangels an flüssigen Mitteln usw., den Auftrag inhibierte. Diese Annulierung von Aufträgen, die große Unsicherheit in die Produktion brachte, hat aufgehört. Man gibt kleine Aufträge ab, und Fabrikanten und Händler können damit rechnen, daß die Ware abgenommen und pünktlich gemäß den vereinbarten Terminen bezahlt wird. Diese Ueberwindung der Vertragsunsicherheit gibt zweifellos eine beachtenswerte Grundlage für den Aufbau der kommenden Konjunktur ab. Dasselbe kann leider nicht hinsichtlich der Preisentwicklung im allgemeinen und in der Textilindustrie im besonderen gesagt werden. Auf der Leipziger Messe konnte man in den meisten Branchen stabile, wenn nicht anziehende Preise beobachten. Fertigung und Handel erklären die anziehende Preisentwicklung mit mehr oder weniger Recht durch die Situation auf den Rohstoffmärkten. Die anziehenden Preise haben bei vielen Fabrikanten und Händlern, sehr wahrscheinlich, weil sie sich über die Zusammenhänge im einzelnen nicht klar sind, bestimmte Hoffnungen ausgelöst. Zugegeben werden soll, daß die weitere Entwicklung anziehender Preisentwicklung zu einem Zugreifen der Detailhändler führen muß. Wenigstens scheinen sich die Fabrikanten darauf einzurichten, daß sich der Einzelhandel schnell noch zu günstigeren Preisen findet. Dabei wird beachtet, daß der Einzelhändler, der seine Zahlungstermine pünktlich einhält, dem Fabrikanten die Einzahlung der Liefertermine zur Pflicht macht. Dadurch dürfte sich erklären, daß man in der Fertigung stark dazu übergegangen ist, auf Lager zu arbeiten. Vielleicht dürfte man die Anregung, die gerade in der Textilindustrie in einer Reihe von Sparten zu beobachten ist, auf dieses Moment zurückzuführen. Daneben spielen natürlich andere, scheinbar zufällige Faktoren eine Rolle; u. a. der Winterbedarf und das wintende Weihnachtsgeschäft.

Der Schwerpunkt der Leipziger Textilmesse liegt natürlich, wie bei der ganzen Messe überhaupt, auf dem Export. Dazu ist zu bemerken, daß sich in Leipzig zur Herbstmesse 1926 schon recht zahlreiche Einkäufer aus dem Auslande eingefunden haben. Inwieweit diese aber kaufen, steht dahin. Von einer Seite wird betont, daß man immerhin erträglich abgeschritten habe, von der anderen Seite wird das Gegenteil behauptet. So gingen z. B. Spitzen, für die man ein sehr gutes Auslandsgehalt erhoffte, wider Erwarten schlecht. Aber auch hier gibt das Geschäft der Leipziger Textilmesse nur Anhaltspunkte und keineswegs einen Gradmesser für den Auftragsgang in der Textilindustrie; eben weil sich der Hauptabnehmer der Textilindustrie, in weniger kontrollierbaren Vertriebskanälen den Firmenvorstern und den Einzelhändlern abwidelt. Ueberraschend: Wendung dürfte aber ausgeschlossen sein. Wenn die Königsberger Ostmesse den Textilhändlern ein besseres Geschäft als die Leipziger Herbstmesse brachte, so dürfte das, gerade für das agrarische Ostpreußen, auf der „aufgeforderten“ Kaufkraft der Agrarier beruhen. Wenigstens spricht der günstigere Verlauf der Ostmesse dafür, hier liegen die Dinge doch aber im Grunde genommen so, daß sich die Banken usw. für die erhöhten Getreidepreise, für die Valorisierung des Roggenpreises und für andere Maßnahmen zur künstlichen Steigerung der Getreidepreise, der Grundlage der angeblich gesteigerten Agrarkaufkraft, einlechte, um ihre Wechselverforderung an die Landwirtschaft einzutreiben. Kommt die Landwirtschaft ihren Verpflichtungen nach — und das muß sie wohl tun — dann dürfte ihr von dem goldenen Erntesegen nicht viel übrig bleiben. Sie kommt also nicht in den Genuss des Ertrages einer immerhin guten Mittelernte. Die Anregung, die man gerade für die Textilindustrie von einer gesteigerten Agrarkaufkraft erwartet, dürften also kaum iters genug sein, um eine längere Zeit andauernde Wendung zum Besseren zu begründen. Die breiten Massen jedoch bezahlen das Erperiment durch eine verteuerte Lebenshaltung. Man entzieht also den Verbrauchsindustrien, insbesondere der Textilindustrie, und zwar einzig und allein zum Vorteil des Bankkapitals, weitere Kaufkraft. Das ist unsere Wirtschaftspolitik, die die Lage auf dem Arbeitsmarkt verschärft, anstatt sie zu entspannen.

Allgemein wird innerspät, daß die diesmalige Herbstmesse in Leipzig ungefähr 3500 Aussteller weniger aufwies als die Herbstmesse 1925. Die Zahl der ausstellenden Firmen hat sich damit um gut ein Viertel bis ein Drittel vermindert. Die Wirtschaftskrise hat also das Gute gehabt, den Wirtschaftsapparat, der sich während der

Markenwertung bedenklich aufgebauscht hatte, auf diesem Gebiete wenigstens einigermaßen zu bereinigen. Interessant ist auch zu wissen, daß sich die Zahl der in Leipzig ausstellenden Textilfirmen in der Zeit von der Leipziger Frühjahrsmesse 1926 bis zur Herbstmesse 1926 so gut wie gar nicht verringert hat.

An technischen Neuerungen war nicht viel zu sehen. Die Firma Hading u. Co. Ltd. Burg führte auf der Technischen Messe einen Webstuhl mit Whittater's patentierter Schußwechselvorrichtung in Betrieb vor. Die Vorrichtung soll vor allem die zeitraubende Umspulerei (kein Umspulen von Drosselkops, direkt von Drossel oder Seltaktor zum Webstuhl) ersparen. Die Vorrichtung ist schnell und einfach an jedem Spulstern anzubringen; die Anschaffung von neuen Stählen erübrigt sich. Große Firmen in England und Belgien, z. B. Horrocks-Crowdon u. Co., Ltd., haben bereits die Whittater-Vorrichtung zu Hunderten in Betrieb. Der Preis pro Webstuhl beträgt 400 Goldmark. Vertreter der Firma ist die Henry Wegnell u. Co., Ltd., in Stuttgart. Die Alba-Werke in Barmen zeigten einen Vollautomaten, der Vierlochhosenknöpfe, Handschuhdruckknöpfe usw. produziert. Die Leistung stellt sich durchschnittlich auf circa 100 Stück pro Minute. In Halle 11 hatte die Firma H. Kranz, Aachen, Roll- und Baumwollfärbearbeite, Baumwollbleichapparate, einen Universal-Baumwollfärbearbeit mit mehreren zugehörigen Materialträgern sowie je eine Fendelzentrifuge ausgef. Dieselbe Firma zeigte eine mechanische Gewebeeinführungsvorrichtung, Patent für Spann- und Karbonisierungsmaschinen, welche sich durch einfache und betriebssicherer Arbeitsweise auszeichnen. Viel Interesse fand auch die neue vollautomatische Jacquard-Strickmaschine „Victoria“ der Dresdener Strickmaschinenfabrik Frimlich u. Witte N. G. Die „Victoria“ arbeitet nach Beliebigen, entweder als einfache Motormaschine für glatte Ware oder als Jacquard für einseitige Buntmuster. Sie wird mit 100, 110 und 120 Zentimeter Arbeitsbreite gebaut, und zwar entweder für Transmissionsantrieb oder mit eingebautem Elektromotor, welcher mit demselben Handgriff, der die Maschine einschaltet, für verschiedene Arbeitsgeschwindigkeiten reguliert werden kann. Für die Rumpfendfabrikation ist die Merzerisierungsprelle der Firma Häuffer, Neustadt a. S., bestimmt. Die Pressen der genannten Firmen werden für 50, 100 und 200 Kilogramm Zelluloseeintrag geliefert. Die Länge der Tauchwanne ist so bemessen, daß ungeheurerer Laugenzutritt und somit gleichmäßige Durchdringung der Zellulose gewährleistet ist. Zur Bedienung ist ein Arbeiter für zwei Pressen erforderlich. Es können in 24 Stunden 10 bis 20 Pressungen gemacht, mit zwei Pressen à 200 Kilogramm Eintrag, also bequem 4000 Kilogramm bearbeitet werden, so daß bei einem Stundenlohn von 60 Pf. noch einmal ein halber Pfennig Lohn pro Kilogramm Zellulose aufgewendet zu werden braucht. Zuletzt soll noch das Erzeugnis einer Berliner Fabrik, der Hornsche Schneidprelle für die Umflichtung aller Arten elektrischer Leitungsdrähte und Kabel einschließlich Panzerkabel, von Schläuchen und Packungen Abfestigungen usw. erwähnt werden. Gut durchgearbeitet ist die Konstruktion für den Fall, wenn eine Spule zu Ende geht. Es genügt dann ein kleiner Knopf, um den Apparat weiter laufen zu lassen. Die Maschine dürfte sich gut einführen. Vorläufige sieht der Erfinder aber mit ihr in der fast leeren Halle des Elektrotechnischen Hauses Leipzig und flechtet schwarzweiße Bänder, was so die neue Methode zur Färbung von Erfindungen zu sein scheint.

An Sonderveranstaltungen selbst brachte die Textilmesse die Propaganda-Ausstellung: „Die Welt in Weiß.“ Sie fand sehr viel Anklang und zog viele Besucher herbei. Im Grassi-Museum hatte die Norddeutsche Wollkammer (N.W. u. K.) eine Ausstellung über den Produktionsgang des Kammgarns veranstaltet, die durchaus als egyptisch bezeichnet werden muß. Weniger glücklich war die bei der offiziellen Eröffnung gehaltene Rede eines Angehörigen des großen Textilkonzerns; wenigstens soweit, wie dieser seine lohn- und sozialpolitischen Gedanken dem erschienenen Publikum darlegte.

Zur Frage des Achtfundentages.

Es wäre unflug, wenn die Textilarbeiter die Zeichen der Zeit mit Hinblick auf die Arbeitszeit übersehen würden. Die beiden reaktionären Länder sind augenblicklich in dieser Beziehung Großbritannien und Italien. Das erstere Land hat eben einen Gesetzesentwurf in Parlament angenommen, der den Bergarbeitern gestattet, acht Stunden zu arbeiten. Bis zum Zeitpunkt, an dem diese Zeiten geschrieben werden (am 23. Juli), haben sich die britischen Bergarbeiter absolut geweigert, diese Arbeitszeit anzunehmen. Hätten sie einer solchen Verlängerung der Arbeitszeit zugestimmt, so würden sie länger unter Grund arbeiten als die Bergarbeiter irgendeines anderen Landes, mit Ausnahme der Bergarbeiter Oberösterreichs. Die Haltung der britischen Regierung gegenüber der Washingtoner Arbeitszeitkonvention ist ein anders Beispiel für den reaktionären Charakter ihrer Politik. Es ist zweifellos richtig, daß sich die britischen Arbeiter vermutlich einer kürzeren Arbeitszeit erfreuen als die Arbeiter irgendeines anderen Landes, es ist aber ebenso wahr, daß sie dafür, daß es so ist, keinerlei Dank der Regierung schulden; sie verdanken dies lediglich der Stärke ihrer gewerkschaftlichen Organisation. In Italien ist der Achtfundentag, was die Gesetzgebung anbelangt, zu einem neunfundentagigen Arbeitstag geworden. Damit ist die

lechte Säule der „wohlwollenden“ Diktatur von Mussolini aufgebehen worden. Viele unter uns, die mit der internationalen Politik vertraut sind, haben niemals einen anderen Ausgang erwartet. Nach den beim Internationalen Arbeitsamt eingelaufenen Informationen hat das schwedische Parlament unlängst einen Gesetzesentwurf vermerkt, welcher in Uebereinstimmung mit der Washingtoner Konvention eine dauernde Begrenzung der Arbeitszeit festlegen sollte. Das schwedische Parlament hat, wie ich feststelle, das gegenwärtige System für vier Jahre festgelegt, welches unter gewissen Voraussetzungen 350 Leberstunden im Jahr (zur 48-Stunden-Woche hinzu) gestattet.

In Frankreich hat eine Expertekommission, welche von der französischen Regierung ernannt worden war, um Maßnahmen für die Sanierung ihrer Finanzen vorzulegen, festgestellt, daß es Pflicht der Regierung wäre, die Möglichkeiten industrieller Produktion nicht auf dem Wege eine Aushebung des Achtfundentages zu erweitern, sondern durch eine liberale Anwendung des Gesetzes, welche es möglich machen würde, einschränkende Maßnahmen aufzuheben, die geeignet sind, die Arbeit der Nation zu hemmen. Man braucht wirklich nicht lange nachzudenken, um zu wissen, was der Sinn dieser Worte sein soll. Sie kommen praktisch darauf hinaus, daß das Achtfundentaggesetz lediglich dem Namen nach bestehen soll, daß dafür aber hundert Wege gefunden werden müßten, um eine längere als die 48stündige Arbeitszeit zu rechtfertigen.

Die Gegner der Unternehmertums gegen jegliche Herabsetzung und Regelung der Arbeitszeit auf gesetzlichem Wege ist völlig international. Sie tritt im Westen ebenso in Erscheinung, wie im Osten. Antänzlich einer kürzlich in Japan abgehaltenen Versammlung von Personen, welche zur Vorhut des Fortschrittes gerechnet werden, stellte der Generaldirektor einer großen japanischen Firma fest, daß die japanische Industrie unter dem Mangel an Arbeitsintensität auf seiten der Arbeiter, unter den hohen Zinssätzen für Geld, unter schlechter geschäftlicher Organisation, und veralteten Arbeitsmethoden usw. leide und daß man sich deshalb — da ja die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der Industrie, und insbesondere des Außenhandels, für die Existenz des Landes notwendig sei — fragen müsse, ob selbst die Annahme einer neunundachtstündigen Arbeitszeit durch Japan, an Stelle der für die europäischen Länder festgesetzten Achtfundentages, genügen würde, um die Nachteile, unter denen die japanische Industrie arbeitet, auszugleichen. Es wurde hingegen zugunsten der Arbeiterschaft festgestellt, daß die großen, mehr als hundert Personen beschäftigenden japanischen Betriebe bei einem Vergleich mit den europäischen, was Ausstattung und Betriebsintensität anbelangt, durchaus günstig abschneiden. Die Vertreter der Arbeiter stellten hingegen fest, daß eine kürzere Arbeitszeit die Arbeitsleistung steigern würden und daß die mangelnde Arbeitsintensität japanischer Arbeiter geradezu auf die lange Arbeitszeit zurückzuführen sei.

Aus dem reaktionären Nebelmeer ragt jedoch ein heller Punkt hervor: Das, was unser alter und hochgeschätzter Genosse Wauters, der sozialistische Arbeitsminister Belgiens leistet, ist ein leuchtendes Beispiel dafür, was von einem entschlossenen Vertreter der Arbeiterschaft getan werden kann. Die bedingungslose Ratifizierung der Washingtoner Konvention durch Belgien ist einer der erfreulichsten Meilensteine auf dem Pfad des Fortschrittes.

Sie kommen spät Herr Graf, aber sie kommen doch noch!

Es gehört zur Tradition der „Leipziger Volkszeitung“, sich an den Gewerkschaften bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zu reiben. Wir glaubten schon, daß sich die „L. V.“ in den zwischen den Gewerkschaften und der sächsischen Parteipresse entstandenen Streit nicht einmischen würde. Wir haben uns in dieser Annahme gründlich getäuscht. Die „L. V.“ bleibt eben ihrer Tradition treu und holt nach, was die anderen Organe der sächsischen Parteipresse nicht gründlich genug bejagt hatten, und wie es scheint, will sie auch den Sauberdenton wieder erneut aufleben lassen, der einige Zeit zum Vorteil der „L. V.“ aus derselben verkundeten war. Dies zeigt eben, daß die „L. V.“ wieder stark in der Rückentwicklung begriffen ist. In der Nr. 202 vom 31. August 1926 bringt die „L. V.“ einen Artikel mit der Ueberschrift „Gewerkschaften und USPS“. Sie setzt sich zunächst mit der von Nietisch vertretenen nationalsozialistischen Anschauung auseinander und debattiert, „weil Nietisch im Kielwasser der Nationalisten segelt“, so sind die Anhänger der USPS, ebenfalls den Nationalisten zuzurechnen. — Es ist dies zwar eine recht gewagte Behauptung, wenn man aber einen Strich für die Gewerkschaftsangehörigen, die der USPS angehören, drehen will, dann muß man sich schon eine derartige Konstruktion zurecht machen, um zum Ziel zu gelangen. Die „L. V.“ findet es deshalb ganz in der Ordnung, daß die Gewerkschaftsmitglieder verlangen, daß die Gewerkschaftsangehörigen, die der USPS angehören, ihren Funktionen in den Gewerkschaften entzogen werden. Die „L. V.“ schreibt:

„Die gemeinen Vorwürfe, die Nietisch im Volksstaat zur Freude aller Nationalsozialisten gegen die Sozialdemokratie erhebt, sind zugleich Vorwürfe gegen die freien Gewerkschaften. Es dürfte auch in den Kreisen derjenigen Gewerkschaftsführer, die gegen jede Kritik der „Linken“ so empfindlich sind, bekannt sein, daß die Außenpolitik der Sozialdemokratie nicht nur vom USPS gestützt wird, sondern daß gerade die Gewerkschaften von jeder den stärksten Druck ausgeübt haben, die Außenpolitik zu betreiben, die von den Nietisch-Leuten beschimpft wird. Die sächsische Arbeiterschaft hat, wie bemerkt, die Sachlage bezüglich der 23 und ihre Politik klar anerkannt. Sie vertritt mit Recht den Standpunkt, daß diese Leute unter keinen Umständen mehr in irgendwelchen Positionen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, also auch in den Gewerkschaften, nicht gebildet werden können. Es handelt sich dabei nicht darum, abweichende sozialistische Meinungen zu verfeinern, sondern die Konsequenzen daraus zu ziehen, daß sich die 23 mit ihrem Nietisch zusammen außerhalb der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung gestellt haben. In der Leitung des Textilarbeiterverbandes hat man aber dafür anscheinend kein Verständnis. Der Hauptvorstand des Verbandes hat alle Anträge bezüglich der Dreißigzwanzig abgewiesen und außerdem in der Presse vor ähnlichen Aktionen gewarnt.“

Die „L. V.“ hat darin recht, daß die Außenpolitik der Sozialdemokratischen Partei von den Gewerkschaften gestützt worden ist und in weiterer Folge gestützt wird. Daß aber die Gewerkschaftsfunktionäre, die der USPS angehören, die Politik der Gewerkschaften durchkreuzten, dafür ist nicht der geringste Anhalt vorhanden, und wenn sie in der einen oder anderen Frage eine andere Auffassung hatten, dann reicht dies doch auch nicht dazu aus. Sofort den von der „L. V.“ und der übrigen sächsischen Parteipresse verlangten Scheiterhaufen zu errichten, um dieselben zu verbrennen. Die „L. V.“ ist ja hierin auch gar nicht so ernst zu nehmen, weil sie sich ja immer in der Rolle der „Vorhebung“ und der Hüterin der Parteigrundsätze gefällt. Was die Dreißigzwanzig als Politiker getan haben, abgesehen von den Handlungen einzelner, liegt im allgemeinen in der großen Linie der Parteipolitik, und wir wissen nicht, daß durch die Handlungen der Dreißigzwanzig die Gewerkschaften irgendwie geschädigt worden wären. Was die sächsische Parteipresse will, ist nichts anderes, als daß die Gewerkschaften zum Rechtswächter degradiert werden sollen, der bei inneren Parteistreitigkeiten einer Landesgruppe der einen oder anderen Richtung zur Hilfe kommen soll. Eine solche Rolle zu spielen, müssen die Gewerkschaften ablehnen.

Wenn es der „L. V.“ nicht gefallen hat, daß wir unserem letzten Artikel die Ueberschrift gaben „Steigbügelhalter der Reaktion“, so können wir hiernon nichts zurücknehmen. Es kommt nicht darauf an, ob wir den Einfluß der Dreißigzwanzig irgendwie über- oder unterschätzen, sondern es kommt darauf an, daß, wenn wir den Ratsschlägen der säch-

Der Baum des Lebens.

Von Heinrich Lersch.

Er war jetzt zehn, sie war sechzehn Jahre.
 Seit sie dem Glück der Schule entwichen, schlug sie das Leben mit Linksl. Er war zu einem Meister in die Lehre gekommen, der ihn sünftig zum Schmied ausbilden wollte, und das war Schinderei. Die Gesellen pießten ihn, der Meister höhnte ihn aus, wenn er sich bestreute, und sie ließen seinen jungen Körper arbeiten, als sei er mit den Kräften eines ausgewachsenen Pferdes begabt.
 Sie ging in die Mäheren. Aber nach einem halben Jahr mußte sie zum Arzt, der ihr verbot, länger in die Fabrik zu gehen. Ihr Vater war an der Schinderei gestorben, ihre zwei älteren Brüder starben, als sie ans Verdienen kamen, und nun mußte sie allein die große Familie ernähren. Die Mutter hatte schon eine Nähmaschine angekauft, sie nähte Nacht um Nacht, und am Tage machte die Kinder, wenn sie aus der Schule kamen, die Handarbeit. Aber zu verdienen war nicht viel. Denn der Herr, der im Geschäft die abgelieferten Hemdenarbeiten nachsah, riß alle nicht ganz sauberen Nähte auseinander, die Knöpfe ab und jandte manchmal den ganzen Stapel ohne Lohnung zurück.
 Während kam das Mädchen an die Schmiede und getraute sich nicht nach Hause.
 Selbstverständlich riß er dem Meister aus, nahm den Baden und ging zur Mutter des Mädchens, schwor hoch und heilig, dem garstigen Nachbarn mit einem Schmiedehammer den Schädel einzuschlagen, und verahnte die Mutter.
 Das Mädchen aber wurde von Tag zu Tag blässer.
 Jeden Sonntag nach dem Hochamt gingen sie auf den kleinen Dorfriedhof, an die Gräber von Vater und Brüder. Hier allein sah sie sich glücklich. Als sie schweigend beieinander standen, kam ein Mann, der frag, warum sie hier ständen, und sie erzählten ihm, daß das Mädchen krank sei. Da zog der Mann ein Papier aus der Tasche und schrieb darauf. Es war ein Rezept aus Weizenvorlaug, dem dem Saft verschiedener Pilzen sollte es gemischt werden. Und sie wurde ganz bestimmt gesund.
 Und als sie um Mittag nach Hause kam, war der Mann bei ihrer Mutter und hatte sogar das Geld dazu unter das Tischgitter geschoben. Nach zwei Wochen schrieb der Arzt sie gesund.
 Sie waren alle so glücklich.
 Wenn ich die Schere ausstabe, dann spar ich aber, dann kaufen wir das Wädel und heitern!“ frohlockte der Junge.
 „Ich heirate dich!“ Ja!“ sagte sie. Und regelmäßig fing sie an zu tanzen und sagte hinzu: „Aber erst im Himmel.“

An einem schönen Sonntagmorgen, als es mit Gewalt Frühling werden sollte, gingen sie wieder in den Wald. In allem Blüten und Grünen war das Mädchen traurig. Er tröstete sie, niemals würde sie krank werden. Sie wachte ja wie eine Buche. Und da fiel sein Blick auf einen Baumstamm, der sich in Meterhöhe zweifelte: Sieh, wie Bruder und Schwester wachsen die beiden Bäume auf. Ganz genau wie wir. Ich will unsere Namen hineinschneiden, ganz hoch, damit sie niemand entdeckt.

Und er kletterte hinauf, schnitt dem Mädchens Namen in den rechten Baum, seinen in den Linken und um die Namen ein schönes Herz, durchbohrt mit einem Pfeil. So sicher, wie die Bäume aus einem Stamm wachsen, so sicher wächst unsere Liebe aus dem Leben, sagte der Junge, und das Mädchen weinte, weil er das so schön gesagt hatte. Sehr glaubte sie auch, daß sie am Leben bliebe. Sie wollte auch nicht mehr auf den Kirchhof gehen. Eines Tages, es war im Herbst, ging der Junge allein in den Wald. Sein Liebchen war zu Bekannten auf die Kirmes gegangen. Tanzen würde sie. Er aber suchte den Baum ihrer Liebe. Er suchte und fand nicht den Zweimachs. Trostlos er die Zeichen fand, das Eisenstiel und den Ruffstrich. Da, stark, wurde sein Leid von Entsetzen: mit langsamem Schnitt schräg hin, fast unsichtbar mit Lehm verklebt, nur ein Baum stand noch. Unruhe und Sehnsucht peinigten ihn, der Junge stolte aus dem Wald und am Nachmittage ging er in das Dorf, wo die Kirmes war. Er wagte es nicht, sie zu bitten, vom Tanz wegzubleiben, ihr Vater und ihre Bettern und Cousinen waren ja auch dabei.

Er lief in den Wald, bis er die Töne von Brummhals und Trompete nicht mehr hören konnte.
 Am Abend traf er die Freundin mit dem Vater auf der Landstraße. Sie plauderte lustig und ihre Freude war so groß, daß der Junge gewiß eiferfüchtig geworden wäre, wenn er nicht immer den Tod gesehen hätte, der mit ihr getanzte.
 Aber er sagte nicht.

Drei Tage später bekam sie einen Blutsturz. Dann lag sie noch bis in das nächste Frühjahr hinein. In den Tagen Vigilienstarb sie. Der Bursche war in der langen Leidenszeit zum Manne gereift. Er weinte nicht. Wie mehr im Leben würde er eine Frau finden, glaubte er.

Zu Ostern wurde er Gefelle; er hatte die vier Jahre ausgelitten. Aber er freute sich nicht. Die Gesellen hatten die Freude in ihm tetgeschlagen.
 Als es Herbst wurde, schlug man den ganzen Wald ab.
 Da ging er auf die Wälderschaft.

An die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen!

Siebzehn lange Wochen dauert schon der Kampf, der den Bergarbeitern in England von Seiten ihrer Arbeitgeber aufgezwungen worden ist. Die Aussperrung der Bergleute erfolgte zu einer Zeit, als schon viele von ihnen nur noch vier, drei und zwei Tage in der Woche zu arbeiten hatten, in einem Augenblick, wo der tatsächliche Verdienst schon auf ein Mindestmaß herabgedrückt war.

Der Kampf wird von den Grubenherren um ein dreifaches Ziel geführt, Herabsetzung der Löhne, Verlängerung der Arbeitszeit, distriktweise Regelung der Löhne.

Die letzten Verhandlungen mit den Grubenbaronen sind gescheitert, obwohl der Bergarbeiter-Verband bereit war, wegen der Löhnhöhe Verhandlungen zu führen. Sie sind gescheitert, weil der Bergarbeiter-Verband unter keinen Umständen bereit ist, in der Frage der Arbeitszeit, wie in der Frage der zentralen Lohnregelung irgendwelche Konzessionen zu machen.

In der bürgerlichen Presse ist behauptet worden, daß der Widerstand der Bergleute nachläßt, daß die Bergarbeiter in vollen Scharen die Arbeit aufnehmen. Diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Ueber 850 000 englische Bergleute stehen noch im Kampf, trotz all der furchtbaren Entbehrungen, die die monatelange Ausschließung von ihren Arbeitsstätten über sie, über ihre Frauen und Kinder verhängt hat.

Es ist den vereinten Anstrengungen der Grubenbesitzer und der Regierung bisher nicht gelungen, den Widerstand der Bergarbeiter zu brechen. Es darf ihnen auch in den kommenden Wochen nicht gelingen.

Die englischen Bergarbeiter führen einen Kampf, dessen Ausgang nicht nur entscheidend für die englische Arbeiterschaft, sondern für die Arbeiterschaft in ganz Europa.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Ihr kämpft für Eure eigene Sache, wenn Ihr alles daransetzt, den englischen Kameraden zu helfen, die sich in bitterer Not befinden und

seit Monaten ein leuchtendes Vorbild gewerkschaftlicher Opferbereitschaft und Disziplin geben. Die kleinste Hilfe, jedes Scherstein, das Ihr leistet, wird den Kampfesmut der englischen Kameraden stärken, wird ihnen das zurechtliche Bewußtsein geben, daß die internationale Arbeiterbewegung sie nicht im Stich läßt.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, helft den englischen Bergarbeitern, beweist den Gegnern der Arbeiterbewegung diesseits und jenseits der deutschen Grenzen durch die Tat, daß Ihr Opfer zu bringen gewillt seid im Kampf für Eure Ziele.

Berlin, den 27. August 1926.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Am Donnerstag, den 26. August, waren im Auftrage des englischen Generalrats A. H. Purcell und als Vertreter des englischen Bergarbeiterverbandes F. Blackledge beim Bundesvorstand. Die beiden englischen Vertreter berichteten über den Stand des Kampfes in England und erbaten noch einmal die Unterstützung der deutschen Gewerkschaften für die englischen Bergarbeiter.

Der Bundesvorsitzende Leipart wies auf die bisherige Unterstützung hin und erklärte, daß der Bundesvorstand die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen erneut zu tatkräftiger Unterstützung der englischen Kameraden aufrufen werde und erklärte, daß der Bundesvorstand in der kommenden Woche in einer Reihe von Städten Versammlungen veranstalten wolle, in denen ein Vertreter des englischen Bergarbeiterverbandes zusammen mit einem deutschen Bergarbeitervertreter über den Kampf der Bergarbeiter in England berichten sollen, um die deutsche Arbeiterschaft über dessen folgenreichere internationale Bedeutung aufzuklären. Von Seiten der beiden englischen Delegierten wurde das Mitglied des Bundes der englischen Bergarbeiter und Mitglied des Unterhauses, Tom Cape, als Redner vorgeseher, während von Seiten des Bundesvorstandes dessen Mitglied Janschet mit dieser Aufgabe betraut wurde.

ischen Parteipresse folgen würden, zweifellos Abspaltungen in den Gewerkschaften eintreten würden. Es ist nicht entscheidend, ob ein kleines oder großes Häuflein von den Gewerkschaften absperrt, sondern es kommt auf die Auswirkung dieser Zerspaltung an, die zweifellos zur Folge haben muß, daß Tausende von Arbeitern toptisch werden, die das Vertrauen zu den Gewerkschaften verlieren. Die letzten Jahre der Arbeiterbewegung haben uns ja nach dieser Richtung hin genug der traurigen Beispiele geliefert und es ist eine Leichtfertigkeit sondergleichen, ohne stichhaltigen Grund zu verlangen, die Gewerkschaftsangehörigen ihrer Funktionen zu entkleiden, unbestimmt um die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Daß unsere Aufforderung an den Parteivorstand, in Sachen nach dem Recht zu sehen, notwendig ist, dafür bietet die „L. B.“ selbst das beste Schulbeispiel, indem sie schreibt:

„Die Mitglieder des Textilarbeiterverbandes werden trotzdem dafür sorgen, daß die notwendigen Konsequenzen gegenüber den Drei- undwanzig gezogen werden.“

Wir müssen uns eine derartige Verheugung unserer Mitglieder durch die Parteipresse verbitten. Wir den Gewerkschaftsangehörigen sich in solcher Weise in Parteiverhältnisse einmischen, dann möchten wir nur das Getreisch der alten Jugendwächterin, der „L. B.“, hören. Der alte betannte Sauherdenton würde dann jedenfalls noch beträchtlich überboten werden.

Zum Sachsenstreit.

Die Chemnitzer Ortsverwaltung unseres Verbandes hat folgende Beschwerde an die Presselkommission der „Chemnitzer Volksstimme“ eingereicht:

„Die Ortsverwaltung Chemnitz des Deutschen Textilarbeiterverbandes erhebt härtesten Protest gegenüber dem Artikel „Gewerkschaften und U.P.S.“ in Nummer 181 der „Chemnitzer Volksstimme“. Die Aufforderung an die sächsischen Textilarbeiter, den Beschluß ihres Hauptvorstandes abzulehnen, kann nicht zur

Förderung der Gewerkschaften beitragen. Die Ortsverwaltung erklart deshalb die Presselkommission der „Chemnitzer Volksstimme“, geeignete Schritte zu unternehmen, damit derartige verbandsschädigende Auslassungen in der „Volksstimme“ in Zukunft unterbleiben.“

Die rechtliche und wirtschaftliche Bedeutung der sozialen Fürsorge.

Die soziale Fürsorge in ihrer modernen Form stellt die Maßnahmen und Leistungen des Staates zum Schutze und zur Unterstützung der wirtschaftlich Schwachen dar, im Unterschied zu früheren Zeiten, wo diese Fürsorge fast völlig der privaten Miltätigkeit überlassen blieb. Sie ist eine Errungenschaft der neuen Zeit. Ihre Notwendigkeit ergab sich aus den Vermittlungen, die der Kapitalismus durch den Raubbau an der menschlichen Arbeitskraft anrichtete, zugleich aber auch aus den seine Entwicklung begleitenden wirtschaftlichen Umwälzungen. Den hieraus entstehenden Anforderungen vermochte die gemeindliche wie die private Fürsorge in ihrer unter den mittelalterlichen Zuständen ausgebildeten veralteten Form nicht mehr zu genügen. Was von dieser Seite geboten wurde, war sogenannte Wohltätigkeit, mitunter recht zweifelhafter Art. Die Bezeichnung „Soziale Fürsorge“ konnte nicht darauf angewendet werden. Ihrem Wesen, wie den Verhältnissen entsprechend, war diese Fürsorge rein individueller Natur, sich darauf beschränkend, den bei einzelnen Individuen durch besonders widrige Ereignisse hervorgerufenen Notstand zu lindern.

Wehr schien im allgemeinen auch nicht notwendig. In der vor-kapitalistischen Zeit gab es keine eigentliche Massenarmut, mit Ausnahme, wenn Kriegsverwüstungen oder sonstige Katastrophen sie hervorriefen. Doch waren selbst dann die nachteiligen Wirkungen nur von verhältnismäßig kurzer Dauer. Reichtum und Armut bestanden zwar auch damals nebeneinander, doch waren die Gegensätze nicht so schroff wie heute. Der arme Mann hatte sein, wenn auch oft recht geringes Auskommen. Eine Arbeitslosigkeit in gegenwärtigem Umfange gab es ebenfalls nicht. So konnte sich allgemein die Auffassung entwickeln, daß jeder, der Lust und Willen zur Arbeit hatte, solche und damit seinen Unterhalt finden konnte. Von dieser Auffassung wurde, obwohl die wirtschaftlichen Verhältnisse infolge des Einzugs der kapitalistischen Produktionsweise eine völlige Umwälzung erfahren hatten, die staatliche Armenpflege bis in die jüngste Zeit hinein beherrscht. Wer verarmte oder hilfsbedürftig wurde, war daran schuld. Sie gewährte ihm zwar eine Fürsorge, aber nur soweit, als es der notwendigste Unterhalt erforderte. Eine weitergehende oder gar vorbeugende Fürsorge wurde nicht als erforderlich, ja nachteilig angesehen, weil man fürchtete, dadurch die Selbsthilfebestrebungen zu lähmen. Das zu verhindern, mußte die Fürsorge abschreckend wirken, weshalb man ihre Inanspruchnahme mit der politischen Entrechtung, der Ausstoßung des Hilfsbedürftigen aus der politischen Gemeinde verband, ihn öffentlich als minderwertig brandmarkte.

Diesen Zuständen ist erst durch die staatliche Umwälzung vom November 1918 ein Ende gemacht worden. Die öffentliche Fürsorge mußte sich den geänderten Verhältnissen anpassen. Der Grundgedanke des neu geschaffenen Reichswohlfahrtsgesetzes geht deshalb, im Gegensatz zu früher, dahin, durch eine neuzeitlich ausgestaltete soziale Fürsorge nicht nur Werte zu erhalten, sondern auch solche zu schaffen. Ihr vornehmstes Ziel soll sein, den Hilfsbedürftigen in Willen und Kraft so zu stärken, daß er sich durch eigenes Können, Mühen und Schaffen selbst behauptet. Sie soll auch in der Form die Menschenwürde achten, die nicht die Not entehrt, sondern nur der fehlende Wille, ihr in eigenem Können zu begegnen. Aus diesem Grunde soll sie rechtzeitig und ausreichend einleiten und — wo es not tut — auch vorbeugend eingreifen, um einem verschärften Notstand zu begegnen, dem sie nicht mehr oder nur mit verstärkten Mitteln gewachsen wäre. Wenn in der Durchführung dieses Grundgedankens auf dem weiten Gebiete der sozialen Fürsorge noch vieles fehlt, so ist doch schon in seiner Festlegung ein Fortschritt gegenüber den früheren Verhältnissen nicht zu verkennen. Damit bezieht aber auch die Gewähr, daß bei entsprechender Mitwirkung der Arbeiter an der sozialen Fürsorge die noch bestehenden Mängel zu beseitigen sind.

Der gleiche Grundgedanke kommt in der Arbeiterschutzgesetzgebung und in der sozialen Versicherung zum Ausdruck. Das war nicht von vornherein der Fall. Wie der Staat erst durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse zur Einleitung der Sozialgesetzgebung gedrängt wurde, so durch die aufstrebende Arbeiterbewegung zu ihrer weiteren Ausgestaltung. Nicht mit Unrecht bezeichnete man die Einführung der Sozialversicherung lediglich als eine andere Form der Armenfürsorge. Zunächst war sie auch nichts anderes, trotz aller sozialpolitischen Phrasen, wie sie in den Februarerlassen des Jahres 1888 ausgesprochen wurden. Sie war dazu bestimmt, die Gemeinden zu entlasten, die unter den Anforderungen der Opfer der kapitalistischen Ausbeutung zusammenzubrechenden. Auch gegenwärtig können die Unterstützungsleistungen der Sozialversicherung bei weitem nicht als ausreichend angesehen werden. Dennoch ist auch hier ein Fortschritt zu verzeichnen, den die Arbeiter, besonders die Gewerkschaftsbewegung, als ihren Erfolg ansehen darf.

Das Bedeutungsvollste bei der sozialen Versicherungsgesetzgebung ist das Recht des Arbeiters an ihren gesetzlich festgelegten Leistungen. Desgleichen bei dem gesetzlichen Arbeiterschutz die Mitwirkung des Arbeiters an seiner Durchführung. Dadurch ist die frühere wirtschaftliche Rechtslosigkeit und Abhängigkeit des Arbeiters wesentlich eingegrenzt, er der früher unbegrenzten patriarchalischen Botmäßigkeit des Unternehmers entzogen. Wo ihm diese noch entgegentritt, liegt es nicht mehr an dem, daß die gesetzliche Grundlage fehlt, sich ihrer zu erwehren, sondern daran, daß sich der Arbeiter in seiner wirtschaftlichen Schwäche und geistigen Beschränktheit nicht des Weges bewußt hat, der zu ihrer Abschüttelung führt; er es nicht für notwendig hält, sich seiner gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen und in und mit ihr die Annahme des Unternehmertums zurückzuweisen. Mit dieser rechtlichen Besserstellung verbindet sich direkt und indirekt eine wirtschaftliche Stärkung des Arbeiters. Der kapitalistischen Ausbeutung sind dadurch gewisse Grenzen gezogen, die nicht ohne weiteres, besonders wenn der Arbeiter vor den ihm zustehenden Rechten Gebrauch macht, nicht ohne weiteres überschritten werden können. Die Betriebsrichtungen müssen auf Grund der arbeiterschutzgesetzlichen Vorschriften eine gewisse Sicherheit gegen die im Betriebe sein Leben sowie seine Gesundheit bedrohenden Gefahren aufweisen, bestimmt festgelegten hygienischen und sittlichen Anforderungen entsprechen. Ferner unterliegt die Arbeitszeit gesetzlichen Beschränkungen; Nacht- und Sonntagsarbeit sind nur unter gewissen Voraussetzungen zulässig, gesundheitschädliche Arbeiten Frauen und Kindern verboten. Der Wöchnerinnen-schutz sieht noch weitergehende Einschränkungen vor, indem er die gewerliche Arbeit von Frauen vier bis sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Entbindung ausschließt.

Handelt es sich hierbei auch nur um gesundheitliche Maßnahmen zum Schutze des Arbeiters, so üben sie doch einen sehr erheblichen wirtschaftlichen Einfluß aus, denn die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit bilden seine höchsten Güter weil von ihnen seine Existenz, wie die seiner Familie abhängt. Hinzu kommen die Leistungen der Sozialversicherung in Form von Unterstützung bei Krankheit, Tod, Invalidität, Unfall und — unter Einrechnung der Fremdenfürsorge — auch bei Arbeitslosigkeit. Desgleichen die weiteren Leistungen an Heilbehandlung, Heilmitteln, Heilverfahren und Wöchnerinnenhilfe. So unzulänglich diese Leistungen auch sein mögen, so bieten sie doch dem Arbeiter bei Eintritt von Erwerbsunfähigkeit oder Arbeitslosigkeit, desgleichen seinen Angehörigen bei Eintritt seines Todes einen Rückhalt, der vor dem wirtschaftlichen Untergang bewahrt, über die kritische Zeit hinweghilft. Die wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit des Arbeiters erfährt so, besonders unter Hinzukommen der für solche Fälle vorgesehenen

WIE DU BIST JEZT — FREI WIE DU NIEMALS WART! * FRAUENTEIL * WELCHE DEN HORIZONT DIR, DASS DU OFFENBAR, WIE LEBEN BEZUGNEHMT DEIN ZUG INS NEUE SCHREITEN S WELLEN.

Wieviel Frauen gibt es in Deutschland?

Nach der letzten Volkszählung hat Deutschland rund 62,5 Millionen Einwohner. Davon sind 30,2 Millionen männlichen und 32,3 Millionen weiblichen Geschlechts. Demnach sind in Deutschland rund 2,1 Millionen mehr Frauen als Männer. Während vor dem Kriege auf 1000 Männer 1020 Frauen kamen, beträgt die entsprechende Zahl heute 1074. In den Großstädten ist diese Zahl sogar noch größer; für diese beträgt sie nämlich im Durchschnitt 1200. Großstädte mit übernormalem Ueberschuß an Frauen sind Wiesbaden, Breslau, Bauen i. B. und Königsberg. In Wiesbaden kommen auf 1000 Männer 1300 Frauen, in Königsberg 1200 Frauen, in den beiden anderen Städten 1196 bzw. 1183. Für Berlin beträgt die entsprechende Zahl 1170, und für Dresden 1165. Es gibt aber Städte — es sind dies namentlich die Blüthe der Schwerindustrie — die keinen Frauen-, sondern einen Männerüberschuß haben; so Hamburg, wo auf 1000 Männer nur 873 Frauen kommen, Duisburg mit der Frauenzahl von 959, Oberhausen mit 961, Gelsenkirchen mit 965, Bochum mit 969. In Dortmund, Mühlheim a. d. Ruhr und Essen ist das Geschlechtsverhältnis ziemlich gleich, eine seltene Erscheinung. — Die Ursache für diesen Frauenüberschuß ist in erster Linie in den Kriegsverlusten zu suchen, die ausschließlich das männliche Geschlecht betrafen. — In sämtlichen Großstädten Deutschlands leben etwa 900 000 Frauen mehr als Männer.

Bedenkt man, daß der weitaus größte Teil dieser Frauen auf irgendeine Weise erwerbstätig sein muß, und angesichts dieses gewaltigen Ueberschusses immer noch all ihr Heil von einer Eheschließung erwarten, so erkennt man, daß die meisten an solchen, ihr Leben stark beeinflussenden Entscheidungen der Entwicklung achtlos vorübergehen. Das Streben erwerbstätiger Frauen muß dahin gehen, sich durch intensivste Mitarbeit im öffentlichen Leben so viel Wissen zu erwerben, daß sie imstande sind, gestaltend in den Gang des Geschehens eingreifen zu können. Durch eigenes Streben sich eine ihre Existenz sichernde Stellung im Leben zu erringen, das muß das Ziel der Arbeiterinnen sein, die ihre Zeit begreifen!

Die Arbeiterinnengruppe der Filiale Barmen hatte für Sonntag, den 15. August, einen Ausflug nach Döhlerau-W. veranstaltet. Dortselbst fand in den Räumen der Restauration Rühn ein gemütliches Zusammensein statt. Die Jugendgruppe der Filiale Barmen befrucht hauptsächlich das Programm. Neben Rezitationen brachte die Jugendgruppe das Hans-Sachs-Spiel: „Der fahrende Schuster im Paradies“. Ferner wurde eine Reihe Volkstänze aufgeführt. Besonderen Eindruck machte „das einmalige Auftreten der Rührberger Sängers“ und schließlich noch „der Rüpeltanz“, aufgeführt von der Jugendgruppe der Filiale. Sehr wesentlich trug zur Verschönerung der Gelandereise „Viederlust“ von Langerfeld bei. Der Gesangsverein, der hauptsächlich aus Verbandsmitgliedern besteht, hatte sich an dem Ausflug ziemlich stark beteiligt. Mit einer Reihe von Liedern machte er durch sein sicheres und schneidiges Auftreten großen Eindruck und fand lebhaften Beifall. Der Frauen- und Mädchenchor der oberen Wupperorte ließ es sich ebenfalls nicht nehmen, durch eine Reihe gesanglicher Darbietungen den Nachmittag zu verschönern. Auch sie ernteten für ihre Darbietungen lebhaften Beifall. Besonders gefiel noch das von Mitgliedern des Frauen- und Mädchenchors aufgeführte humoristische Duett „Großpapa und Großmama“.

An dem Ausfluge haben sich neben der Arbeiterinnen- und der Jugendgruppe noch eine Anzahl Verbandsfunktionäre mit ihren Familien beteiligt. An dem Unterhaltungsabend nahm eine große Anzahl unserer Mitglieder der oberen Wupperorte mit ihren Familien teil. Sämtliche waren sichtlich befreit von dem Ausflug und den Darbietungen, die mit einem kleinen Tanzvergnügen ihren Abschluß fanden. Allseitig wurde der Wunsch ausgesprochen, daß sobald wie möglich, wiederum eine solche oder ähnliche Veranstaltung arrangiert würde.

Prolog

Den werdenden Müttern!

Den werdenden Müttern sei diese Stunde geweiht,
Die von Arbeit gedrückt und entsehlendem Leid;
Die nie Ruhe finden in endloser Hast
Im Schmerz nur tragen der Bürde Last.
Ihnen allen gilt diese ernste Stunde,
Die stumm tragen unterm Herzensgrunde
Ein neues Leben, ein werdendes Kind.
Heilig die werdenden Mütter sind.

Dem auch uns trug eine Mutter am Herzen,
Auch uns gebar eine Mutter mit Schmerzen,
Auch für uns mußte ein Mutterleben
Zwischen Tod und Dasein schweben.

Daß wir uns könnten des Daseins freu'n
Setzen unsere Mütter ihr Leben ein.
O heiliges Muttermartyrium,
Du stilles leidvolles Heldentum,
Du banges Harren, du frohes Entzücken
Du wilder Aufschrei, du selig Beglücken,
Erkennt es ihr Frauen, ihr Männer alle:
Denkt des Kindleins in Bethlehems Stalle;
Iene Mutter wird heilig verehrt,
Jede Mutter ist diese Liebe wert.

Jede Mutter ist wie ein Marienbild
Streichet sie dem Kindlein die Wangen mild,
Jeder Mutter sei unsere Ehrfurcht gegeben,
Denn heilig ist das neugeborene Leben,
Und heilig das Weib, das gläubig harret
Auf kommenden Lebens Segenwart.
Ob sie hoffend über den Spinnstuhl späht
Oder bang harrend am Weibstuhle steht.
Zuflüchten und Wisse darüber verstummen
Über das Heilige spotten die Krummen.
Die Graden aber raffen sich auf
Und heben die Mütter ins Licht hinauf,
Und kämpfen, daß den Müttern werde
Ein besseres Leben auf dieser Erde.

Das Beste vom Besten den werdenden Müttern,
Sie sollen nicht bangen und sorgen und zittern
Und ruckern, daß schon das Kind unterm Herzen
Der Mutter erschauert vor Qual und Schmerzen.
Das Heiligste ist eine Mutter auf Erden
O, helfe, daß die Mütter glücklich werden.

Rudolf Liebig

gewerkschaftlichen Unterstützungsleistungen, eine Stärkung gegen die auf ihn einwirkenden wirtschaftlichen und gesundheitschädlichen Einflüsse sowie gegen unbillige Anforderungen des Unternehmers, denen er unter anderen Umständen widerstandslos preisgegeben wäre.

Daß es auch für die Wirtschaft von größtem Vorteil ist, den Arbeiter sowie seine Familie in Zeiten der Erwerbsunfähigkeit und Erwerbslosigkeit wirtschaftlich hochzuhalten, ist eine Selbstverständlichkeit, die nur von den Unternehmern nicht eingesehen wird, weil sie nicht begreifen, daß das Gedeihen der Wirtschaft von der Erhaltung der Kaufkraft der Arbeiter abhängt. Würden sie auch nur über einige soziale und volkswirtschaftliche Einsicht verfügen, so wäre ihre auf die Herabdrückung der Lebenshaltung der Arbeiter gerichtete Lohnpolitik ausgeschlossen und würden sie nicht wagen, über die angeblich zu hohen sozialen Kosten oder über eine Überbeanspruchung der sozialen Fürsorge zu schreiben. Dieses Geschrei haben sie auch schon vor dem Kriege erhoben. Die sozialen Kosten waren zu jeder Zeit für das Unternehmertum untragbar, und immer stand die Industrie unter ihrem Druck vor dem drohenden Zusammenbruch. Er ist ausgeblieben, mußte ausbleiben, weil die soziale Fürsorge nicht wirtschaftshemmend, sondern wirtschaftsfördernd wirkte. Unter ihrem Einfluß hat sich die deutsche Wirtschaft vor dem Kriege zu außerordentlicher Höhe entwickelt; sie stand keiner anderen nach. Die deutsche Arbeiterklasse konnte an Kraft, Intelligenz und Leistungsfähigkeit von keiner anderen überboten werden. Den Beweis dafür hat der Weltkrieg geliefert. Aber nur deswegen, weil der Stand der deutschen Sozialpolitik dazu die Voraussetzungen lieferte.

Deshalb dürfen sich die deutschen Arbeiter durch das Geschrei der Unternehmer nicht beirren lassen. Die Gewerkschaften müssen ihre sozialpolitischen, auf den Ausbau der sozialen Fürsorge, Erhöhung der Löhne, Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Schutz der Arbeitskraft des Arbeiters gerichteten Bestrebungen fortsetzen. Pflicht jedes denkfähigen, seiner Klassenlage bewußten Arbeiters und jeder Arbeiterin ist, sie darin tatkräftig zu unterstützen, denn das Wohl der Arbeiterklasse, ihre gesundheitliche, wirtschaftliche, sittliche und moralische Hebung bedeutet zugleich das Wohl des ganzen Volkes, die Entwicklung zu einem höheren und freieren Menschentum.

Mattutat.

Ausstellung „Nadel und Schere“.

Die Ausstellung „Nadel und Schere“, die zum siebenten Male in Berlin vom 28. bis 31. August veranstaltet wurde, zeigte trotz der Schwere der Zeit ein erfreuliches Bild deutscher Arbeit und deutscher Schaffensfreude. Nicht allein, daß die Zahl der Aussteller sich vermehrt hatte, sondern auch das Gebiet der auszustellenden Gegenstände erfuhr eine Erweiterung. So war denn auch alles zu sehen, was gebraucht wird, um ein modernes Kleidungsstück herzustellen: von der Nähmaschine an bis zur bestkonstruierten Nähmaschine und Bandstichnähmaschine, vom kleinsten Knopf bis zum besten Anzug und Kostümstoff. Modenvorführungen vervollständigten das ganze Bild. Besonders gut gefallen konnten die Lehrlingsarbeiten der Schneider- und Kürschnerinnung Berlins, die nicht allein von guter Arbeit zeugten, sondern deren gute Muster auch aufseitige Anerkennung fanden.

Der Besuch der Ausstellung selbst ist als ein guter zu bezeichnen und dürfte ein Zeichen dafür sein, daß die Ausstellung „Nadel und Schere“ regstes Interesse in sachmännlichen Kreisen und im Publikum erweckt hat. Die Ausstellungslösung wird gut tun, in ihren bisherigen Bahnen fortzuführen.

R. Br.

Aus der Textilindustrie.

Die Diktatur des Verbandes süddeutscher Textilarbeitgeber. In der „Textilzeitung“ wurde vor kurzem ein Artikel über „die Lage im Wiesental“ (in Baden) veröffentlicht. In jenem Artikel wird nach dem Bericht der Handelskammer Schopfheim festgestellt, daß eine Weberei in Wiesental, welcher auch noch eine Spinnerei angegliedert ist, dauernd hat vollarbeiten können. Diese Firma wurde vom Arbeitgeberverband mit einer Strafe von 20 000 Mk. belegt, weil sie entgegen dem Abkommen in einer Zeit, wo die Webereien alle Kurzarbeit hatten, weiter vollarbeiten ließ.

Damit ist amtlich festgestellt, daß der Verband süddeutscher Textilarbeitgeber seinen Mitgliedern die Pflicht auferlegt hat, und zwar unter Androhung von hohen Strafen, Kurzarbeit einzuführen und auch dann, wenn Aufträge zur Arbeit genügend vorliegen. Dies ist ein Beispiel von vielen. Kurzarbeit und Betriebsstilllegungen haben nicht allein aus Gründen des Arbeitsmangels stattgefunden, sondern sie mußten auf Grund der Beschlüsse der Unternehmerorganisation durchgeführt werden, durchgeführt werden deshalb, um die Betriebe von unangenehmen Arbeitskräften zu säubern. Eine Umneuerung von Betriebsstilllegungen wurde auch nur zu dem Zweck vorgenommen, um unliebsame Betriebsräte aus den Betrieben herauszubringen. Zum anderen wurden aber auch die Betriebsstilllegungen und Arbeitseinsparungen zum Zweck des Lohnabbaues durchgeführt. Eine Zusammenstellung derjenigen Betriebe, die durch Betriebsstilllegungen die von hier angeordneten Neben- zwecke verfolgen, würde ein recht großes Schlaglicht auf die Maßnahmen der Unternehmerverbände werfen. Es würde vor allen Dingen gezeigt werden, in welcher strapaziösen Weise die Unternehmer die Behörden getäuscht haben.

Der Beschluß des Süddeutschen Textilindustriellenverbandes wirkt ein besonderes Licht auf den Willen der Unternehmer zum wirtschaftlichen Wiederaufbau.

Die Arbeitslosigkeit in der englischen Textilindustrie.

Der jüngste Bericht des britischen Arbeitsministeriums zeigt, daß in der Textilbranche der Textilindustrie eine neuerliche Steigerung der Arbeitslosigkeit stattgefunden hat. Die Zahlen für die Voll- erwerbstätigen in der letzten Juniwoche zeigen, daß sich 24,9 Proz. bei den Arbeitslosenämtern eingetragen haben.

Es ist unmöglich zu sagen, in welchem Ausmaße dieser Grad von Arbeitslosigkeit auf die Kohlenknappheit zurückzuführen ist. In der Baumwollbranche waren nicht weniger als 36 Proz. der Arbeiter auf Kurzarbeit gestellt. Das Ausmaß der Arbeitslosigkeit betrug im Durchschnitt 15 Stunden in der Woche. In der gröbere Wolle- branche erzeugenden Branche waren etwa 45 Proz. der Arbeiter Kurzarbeiter. Der durchschnittliche Verlust an Arbeitsstunden betrug 13 Stunden. In der Teppichbranche stehen die Verhältnisse noch schlimmer: hier arbeiteten 72 Proz. aller Arbeiter im Durchschnitt pro Woche um 16½ Stunden weniger als ihre normale Arbeitszeit.

Auch die Baumwollindustrie ist schlechter daran als vor einem Jahre. Die amerikanische Baumwolle verarbeitende Branche arbeitete seit dem 14. Juni lediglich abwechselnd je eine Woche. Die ägyptische Baumwolle verarbeitende Branche waren weniger schwer betroffen, jedoch fand auch hier eine Verringerung des Beschäftigungsgrades im Gefolge der staatlichen Einschränkung des Kohlenverbrauchs statt. Am 21. Juni waren 25 Proz. der Arbeiter als vollzeitbesetzt eingetragen. Es muß hinzugefügt werden, daß in der Baumwoll- branche die ausgedehnte Arbeitslosigkeit bereits seit Jahren andauert.

Bulgariens Textilindustrie.

(Nachdruck verboten.)

Von Dr. Erwin Besselt, Dresden.

Der Text nach Besselt vermeiden. Vergleich zu ziehen über den man in der verhältnismäßig industriecommunen Balkanländer kommt und findet in Bulgarien zum Beispiel eine blühende und entwicklungsreiche Textilindustrie, dann führt man sich doch ge- zwingend, einen Vergleich zu ziehen zwischen der Frühzeit deutscher

Weberei und Wollerei und dem Stadium, in dem sich die gleichen Zweige der bulgarischen Textilindustrie befinden. Und tatsächlich scheinen alle Anzeichen dafür zu sprechen, daß bei ruhiger und fried- licher Entwicklung die bulgarische Textilindustrie berufen sein wird, auf dem Balkan eine Rolle zu spielen, die in ihrer Bedeutung der Rolle Deutschlands auf dem Textilmarkt Mitteleuropas später ein- mal gleichkommen könnte.

Zwar ist die bulgarische Textilindustrie nicht neuen Datums, sondern ihre Anfänge reichen zurück in den Beginn des 19. Jahr- hunderts. Wie überall, war sie auch in Bulgarien ursprünglich eine ausgeglichene Heimindustrie, die erst im Jahre 1834 begann, sich zu moderner Fabrikbetriebe umzuwandeln. In diesem Jahre näm- lich wurde auf Veranlassung der türkischen Regierung in Sitwen eine Staatsweberei und -spinnerei errichtet, die in erster Linie Uniformstoffe für die türkische Armee— Bulgarien stand damals noch unter türkischer Oberhoheit — herzustellen hatte. Einige Jahre später wurden dann Privatunternehmen errichtet, so um 1840 in Plowdiw, 1874 in Sitwen und 1875 in Karlowo.

In Sitwen und Grabowo, die heute noch die Zentren der bul- garischen Textilindustrie sind, waren die günstigsten Vorbedingungen für die Errichtung von Textilfabriken gegeben, weil einmal Wasser- kraft zur Verfügung stand und dann zum anderen Male in der Umgebung dieser Orte Schafzucht in großem Umfange betrieben wurde.

Binnen kurzer Zeit nahm die Zahl der Textilfabriken zu, ja, es gab schon damals recht ansehnliche Betriebe. Die Umwandlung vom Heim- in den Fabrikbetrieb ging schnell und ohne erhebliche Schwie- rigkeiten vor sich, und heute ist die Textilindustrie wohl die be- deutendste aller bulgarischen Industrien. Fremdes Kapital ist so gut wie gar nicht in der Textilindustrie investiert; nach Angaben der staatlichen Statistik waren 1921 bei einem Gesamtkapital von 531 Millionen Lema nur 25 Millionen Lema = 4,5 Proz. fremdes Kapital vorhanden.

1925 zählte man 66 Großbetriebe, die ein Kapital von 29 613 076 Goldlema repräsentierten. Davon entfielen 58,37 Proz. auf Ma- schinen usw., 37,99 auf die Baulichkeiten, der Rest von 3,69 Proz. auf Warenvorräte usw. Nach der folgenden Zusammenstellung er- gibt sich, daß der größte Teil des investierten Kapitals auf 19 Groß- betriebe entfällt.

Betriebe mit einem Kapital von Goldlema	Zahl der Betriebe	Investiertes Kapital	Prozent
20 000 — 50 000	8	308 125	1,04
50 000 — 100 000	9	637 756	2,15
100 000 — 150 000	10	1 180 188	3,99
150 000 — 200 000	3	493 301	1,67
200 000 — 500 000	17	5 286 393	17,85
über 500 000	19	21 707 318	73,30
Insgesamt	66	29 613 076	100

Wenn nicht alles täuscht, so macht sich innerhalb der bulgarischen Textilindustrie eine gewisse Konzentrationsbewegung geltend, die hauptsächlich von Vorteil für die Gesamtwirtschaft des Landes sein wird, denn rund 91 Proz. des investierten Gesamtkapitals sind in Händen der zwei Gruppen, die ein Kapital von 200 000 bis 500 000 Goldlema und darüber haben.

Die meisten Betriebe sind verhältnismäßig modern eingerichtet, wenigstens soweit Großbetriebe in Betracht kommen. In den 32 bedeutendsten Unternehmen waren 1909 21 190 Spindeln, 1924 37 254 und 1925 40 014 vorhanden. Die Zahl der Webstühle beläuft sich zurzeit auf 792, die Gesamtzahl der in Betrieb befind- lichen Maschinen auf 1965.

Die Zahl der Arbeiter in der Textilindustrie beträgt zurzeit 5500, davon sind 3400 Frauen. Sehr hoch sind die Löhne nicht, da die Organisationen der Textilarbeiter noch in den Anfängen stehen und die Lebensverhältnisse verhältnismäßig billig sind.

Der Wert der Gesamtproduktion im Jahre 1925 belief sich auf 26 631 981 Goldlema und bedeutet gegenüber den Vorjahren eine nicht unerhebliche Zunahme. Es wurden erzeugt

Wollstoffe im Werte von	14 195 417 Goldlema
Decken	254 338
Wollgarn	2 667 967
Wolle	290 909
Stridwolle	343 693
Tritolagen	1 457 521
Baumwollstoffe	2 838 911
Baumwollgarn	232 828
Leinwandstoffe	407 768
Seidenstoffe	404 194

Nimmt man alles in allem, so zeigt sich in Anbetracht der sonst unglücklichen wirtschaftlichen Lage Bulgariens ein recht erfreuliches Bild, und es steht zu hoffen, daß auch in Zukunft der Aufstieg der bulgarischen Textilindustrie anhalten wird.

Aus den Bruderorganisationen.

Genosse Gustav Fischer †.

Unsere Bruderorganisation, die Union der Textilarbeiter für das tschechoslowakische Staatsgebiet, hat durch den Tod des Genossen Gustav Fischer einen herben Verlust erlitten. Der Genosse Fischer ist einer der Erveder des nordböhmisches Textilproletariats. Von Jugend auf hat er im Dienste der Textilarbeiterchaft gestanden. In der Vorkriegszeit war er in der Zentrale des Oesterreichischen Textil- arbeiterverbandes tätig und nach der Zerschlagung Oesterreichs in der Administration und Expedition des Verbandsorgans der Textil- arbeiter gewirkt. 28 Jahre hat er als Angestellter der Organisation der Textil- arbeiter gewirkt.

Wir teilen die Trauer unseres tschechoslowakischen Bruderverbandes um den gemeinsamen Freund Gustav Fischer.

Berichte aus Fachreisen.

Crimmitschau. (Jubilärfest.) Die Filiale Crimmitschau des Deutschen Textilarbeiterverbandes hatte am 21. August eine Jubilärfest für die Mitglieder veranstaltet, die 25 bis 32 Jahre dem Ver- bande ununterbrochen angehört. Es war eine ansehnliche Zahl, 209 männliche und 56 weibliche Jubilare, denen im Auftrage des Hauptvorstandes die Ehrenurkunde und von seiten der Filiale die Jubiläumsschrift überreicht wurde. Im großen Saale der Männerturnhalle waren über 1000 Festteilnehmer anwesend. Außer den Jubilaren waren Mitglieder der Filiale sowie Gäste und alte Kampfgefährten Kollegen von auswärts erschienen, die vor einigen Jahrzehnten Schulter an Schulter mit den Jubilaren gemeinsam für die Interessen der Textilarbeiterchaft in Crimmitschau gewirkt hatten. Begrüßungsschreiben wurden von auswärtigen Kollegen ge- sandt, die verhindert waren, zu der Feier zu erscheinen. Die Feier selbst war schön, aber wirkungslos. Auf der Tribüne sah man, umrankt von Lorbeerbäumen, die Büsten von Karl Marx, Ferdin- and Lassalle und Wilhelm Liebknecht. Der Vorkämpfer der Filiale, Kollege Alfred Meier, begrüßte im Namen der Filiale die erschie- nenen Jubilare und die Festteilnehmer. Ein wirkungsvoller Prolog wurde von einem Jugendgenossen vorgelesen. Lebhaften Beifall fanden die Festteilnehmer der Kapelle Meier für das künstlerisch vorgelegene Konzert. Der Mittelpunkt der Feier bildete die Fest- rede des Gauleiters, Kollegen Jzahr aus Dresden. Der Reiner

schilderte die Entwicklung der Textilarbeiterbewegung in Crimmits- chau, von der Gründung des Vereins Deutscher Manufakturarbeiter und -arbeiterinnen bis zur Zentralisation im Deutschen Textilarbeiter- verband und von da bis zur Gegenwart. Alle wichtigsten Ereignisse, Kämpfe ließ der Gauleiter noch einmal in vorzüglicher Darstellung als Erinnerung ausleben. Die Streiks in den achtziger Jahren um den Essigbrenntag, der Kampf gegen die falschen Wandlungen, bei dem das Spottlied entstand „Wie lang sind die Bande“, der große Crimmitschauer Kampf um den Zehnundentag im Jahre 1903, Siege und Niederlagen, Verfolgungen aller Art erlebten die Jubila- re noch einmal in der eindrucksvollen Darstellung des Redners. Aber nichts hat die Kämpfer entmutigt, in musterhafter Treue sind sie zum Verband gestanden, als leuchtendes Vorbild für die junge Generation. Kollege Hermann Behold als Jubilar sprach im Auf- trage der Jubilare den Dank aus für die Ehrung. Ein kurzer Tanz gab auch den alten ergrauten Jubilaren Gelegenheit, sich noch ein- mal jung zu fühlen.

Finstertal. Am Sonnabend, dem 14. August, beging unsere Filiale ihr 33jähriges Stiftungsfest, verbunden mit Jubilärfest. Man sah es dem festlich geschmückten Saal im Gesellschaftshaus an, daß liebevolle und opferbereite Hände treuer Arbeitsgenossen alles aufgeboten hatten, um auch äußerlich die rechte Feststimmung zu erzeugen. Kollege Böttcher begrüßte im Namen des Vorstandes die fast vollständig erschienenen Mitglieder und vor allem die Ju- bilare und erteilte dann dem Gauleiter Kollegen Rogke das Wort zur Festrede. Rogke vermahnte auf die geschichtliche Entwicklung des Verbandes sowie der Ortsgruppe und forderte die Jugend auf, als Mitstreiter das Streben der älteren bewährten Kollegen und Kol- leginnen zu unterstützen und ihnen nachzusehen. Begeisterter Bei- fall belohnte unseren Gauleiter für seine Ausführungen. Unbarm erfolgte die Leberreueigung der vom Zentralvorstand gestifteten Ehrenurkunden an 35 Jubilare, welche 25 bis 33 Jahre dem Verband die Treue gehalten haben. 3 Kollegen gehören noch heute der Filiale als Gründer an: Max König, Georg Böhm, Feinb. Bäß. Als treue Mitstreiterin sei die Kollegin Helene Arndt erwähnt, welche unserer Filiale seit 30 Jahren als Mitglied angehört. Kollege Wilhelm Nauisch dankte in bewegten Worten im Auftrage der Jubilare dem Gauleiter Kollegen Rogke für seine freundlichen Worte und bat ihn, den Dank der Jubilare dem Zentralvorstand zu übermitteln. Seine Worte galten ferner dem Vortreiben der Organisation und der heranwachsenden Jugend. Er forderte zum Schluß alle zur regen Mitarbeit auf. Ein Prolog, gesprochen von der Kollegin Hornung, fand reichen Beifall. Besonders hervorzuheben ist die Mitwirkung des freien Volksschors Finstertal. Humoristische Einlagen und Tanz hielten unsere Mitglieder in froher Stimmung bis in die frühen Morgenstunden zusammen.

Literatur.

„Die Arbeit“, Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber: Theodor Seppart. 8. Jahrgang 1926. Heft 8. 84 S. Preis 1 Mk. Berlin, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Die große Arbeitslosigkeit, die auf vorläufig noch nicht abzusehende Zeit das Kennzeichen der deutschen Wirtschaft sein wird, hat die Festlegung „an einer aus gewerkschaftlichen Kreisen stets gebildeten Gewerkschaftspolitik“ als einen Bestandteil der Wirtschaftspolitik auf allen Gebieten gebirgt. „Auf dem Gebiet der Staatsgewalt wesentlichen Einfluß besitzt“. In einem Aufsatz „Arbeits- losigkeit und Erwerbslosenunterstützung“ beschäftigt sich Dr. Bruno Broder mit wirtschaftlichen Aspekten von Staat wegen mit dem Ziele der Erhaltung des „Arbeitsmarktes“. Wie weit es bei der Realisierung möglich sein wird, diese in so hohem Umfange ungewohnte Aufgabe durchzuführen, bleibt abzuwarten. Von seiten des Angebots an jugendlichen Arbeitskräften wird (infolge der Ver- minderung der Geburtenzahl in den letzten Kriegsjahren) erst 1930 erstmalig eine Entlastung des Arbeitsmarktes in Erscheinung treten, vermutlich bedingt in seiner Wirkung auf eine Besserung des Arbeitsmarktes der älteren un- gelernen Arbeiter. Ungeklärt bleibt das bei der langen Dauer der Arbeitslosigkeit besonders dringende Problem einer besonderen Fürsorge für die in der Ver- sicherungsausgefallenen. Diese Fürsorge muß ergänzend neben die Arbeits- losenversicherung treten, die übrigens gleichfalls — bei der hohen Zahl von Arbeitslosen — öffentlicher Zuschüsse nicht entbehren kann. Dr. Broder geht noch einmal mit großem Nachdruck auf die Vorteile der Arbeitslosenversicherung ein, die die Verabschiedung des Gesetzes zur Verdrängung der Arbeitslosen zu bringen die Pflicht machen.

Am Hand reichen statistischen Materials behandelt Regierungsrat Margarete Krupp die „Soziale Regelung der Hausarbeiter- (Heimarbeiter-)Löhne und ihre Bedeutung“. Die außerordentlich instruktive Arbeit beruht auf den Jahres- berichten der preussischen Gewerbeaufsichtsbereame für das Jahr 1923 und zeigt, daß auf diesem wichtigen Gebiet ein „unvergleichlicher Fortschritt“ zu verzeich- nen ist, der allerdings noch nicht genügt.

Alexander Anst mit der wichtigen Frage „Auswanderung oder Innen- kolonisation“ eine eingehende Unteruchung, die auch die Ergebnisse des Kon- tinentaleuropas mitberücksichtigt. Er entwickelt in programm- matischen Ausführungen, die zweifellos eine Diskussion auslösen werden, innen- kolonialisatorische Forderungen und lehnt eine planmäßige Förderung der Aus- wanderung durch die Gewerkschaften ab.

Dr. Paul Laut unterzieht einen Aufsatz „Stand der Volksbildung in Deutsch- land“ einer Ueberprüfung und neugierig am „Stahlhelm“ auch in Gewerkschaftskreisen bekannt gemachten Sozialen Grundriss einer kurzen Kritik in einem Aufsatz „Zur Soziologie der Arbeitgeber“.

Valentin Partig gibt in einem Aufsatz „Stand der Volksbildung in Deutsch- land“ einen Ueberblick über die Organisationen der Arbeiterbewegung, die dieser großen Aufgabe dienen. Der Aufsatz ist besonders deshalb aufschlußreich, weil er das Kräfteverhältnis der Organisationen anschaulich zur Darstellung bringt.

Die Rundschau bringt außer der wirtschaftspolitischen Chronik und der wirt- schaftlichen Uebersicht eine interessante Darstellung der Umwälzungen, die sich national und international in der Textilindustrie und in der Del- industrie vollzogen haben. Außerdem eine Uebersicht über die Angelegen- heiten der Sozialpolitik. — Die Schriftensammlung ist der neueren Literatur über Ver- triebsräte gewidmet.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, den 12. Sept., ist der Beitrag für die 36. Woche fällig

Adressenänderungen.	Gau Stuttgart.	Telephon:
Gau Cassel, Einbed. V.	266 80.	
Wilhelm Beshorner, Einbed.	Gau Dresden.	3 Schopau.
Schützenstraße, Baraden.	Partsch ist zu streichen.	

Panzerkreuzer Potemkin

Historisch getreue Darstellung mit den Geheimdokumenten der Dähraus und 16 Photographien. Von E. Claus geb. M. 1.— und andere erschütternde Dokumente der Kriegesurteil- Krieg dem Kriege! Von Ernst Friedrich. geb. M. 4.— für Mitglieder M. 4.—

Etappe Gentur, von Wandt Kart. M. 2,50

Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif während des Weltkrieges. Von Jaroslav Hasel geb. M. 5,20 — ein satirisch-literarisches Meisterwerk —

Vom Vorigen zum nächsten Krieg. Von Generalmajor von Schoenaich geb. M. 8.—

Rein Lammfuß geb. M. 5,50

Der Krieg im Jahre 1930. — Ein Kapitel aus: „Vom Vorigen zum nächsten Krieg“. brosch. M. 0,50

Gerade die drei letzten Bücher des bekannten demokratischen Politikers sind ganz dazu angetan, allen Kriegsschwärmern über ihr verbrecherisches Treiben die Augen zu öffnen.

Bei portofreier Zufendung zu beziehen durch:

Textil-Praxis, Verlagsgesellschaft m. b. H., Abt. Buchhandlung Berlin D 84, Memeler Straße 8/9.

Berlin: Carl Götsch in Berlin, Memeler Str. 8/9 — Verantwortlicher Redakteur Hugo Dreßler in Berlin. — Druck: Bornhards Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. in Berlin.